

In der Kritik fragt der Verf., ob die Kategorien, die H. für das Organische herausgearbeitet hat, hinreichend seien, um das Organische als eine dem Anorganischen gegenüber höher geartete Schicht aufzubauen. Dies ist eindeutig nicht der Fall, denn „bei den Gefügten Hartmanns fehlt gerade das ganzheitstiftende Prinzip“ (124). So läuft der Gegensatz zwischen organischen und anorganischen Gefügten nur auf einen graduellen Unterschied in der Kompliziertheit der Struktur hinaus. Der die organische Kompliziertheit begründende Wesensgehalt, ihr ontologisches Fundament, wird überhaupt nicht herausgestellt. Auch die Zentral- und Ganzheitsdetermination sowie der „nahezu undurchdringliche“ nexus organicus bringen nichts wesentlich Neues und bleiben in der Phänomenbeschreibung stecken. Die Unzulänglichkeit seiner Aussagen fühlt H. wohl am meisten gegenüber der organischen Regulation, von der er klar einsieht, daß sie sich energetisch nicht verstehen läßt. Da ein substantielles, teleologisches Prinzip für ihn nicht in Frage kommt, weiß er vorläufig keinen anderen Ausweg als die wirklich nichtssagende Erklärung, hier offenbare sich „die Irrationalität des Lebensvorganges“. Erstaunlich ist schließlich, wie ein Philosoph vom Range H.s in der Scheu vor konstitutiven Zweckprinzipien auf eine völlige Überbewertung des Selektionsprinzips verfällt. Es spielt nach H. nicht nur im Artbildungsprozeß, sondern ebenso in der Ontogenese und bei der ersten Entstehung des Lebens die entscheidende Rolle. Selbst im Anorganischen soll sich „eine selectio primitiva“ finden. Damit wird aber der Begriff innerlich ausgehöhlt, ja er wird — wie B. richtig bemerkt — zur Tautologie (134).

In einer abschließenden Würdigung stellt der Verf. auch das Positive der Hartmannschen Kategorialanalyse des Organischen heraus, damit nicht der Eindruck entstehe, H.s Philosophie des Organischen sei als Ganzes abzulehnen. In einer Fülle von treffenden Analysen wird durch sie der Organismus als ein Form- und Funktionsganzes beschrieben und damit die mechanistische Deutung als unzureichend erklärt. B. hat nun in seiner gründlichen Arbeit nachgewiesen, wie H. trotzdem durch seine Ablehnung einer konstitutiven Teleologie dem Lebendigen nicht gerecht wird und damit selbst in den Fehler verfällt, den er Mechanisten wie Vitalisten vorwirft. Vielleicht hätte B.s Kritik an manchen Punkten tiefer ansetzen können, wenn sie die Entscheidungen H.s nicht nur aus seiner Naturphilosophie, sondern aus dem Gesamtsystem seiner Ontologie herzuleiten versucht hätte. Auffallend ist auch, wie wenig H. von den Problemen der Sinnesphysiologie der Tiere, von der modernen Instinktforschung, von der Tierpsychologie u. a. berührt ist, so daß eine Begegnung seiner Ontologie mit diesen wichtigen biologischen Ergebnissen überhaupt nicht stattgefunden hat oder wenigstens in seiner Philosophie des Organischen nicht auftaucht. — Vielleicht hätte die Kritik an H. auch einmal die von ihm häufig gebrauchte Alternative: „entweder kausal notwendig oder final“ kritisch klären müssen. Was notwendig geschieht, ist nicht schon deshalb afinal. Im Gegenteil, die Naturfinalität schließt eine echte Naturnotwendigkeit ein.

A. H a a s S. J.

*Autour d'Aristote. Recueil d'Études de Philosophie ancienne et médiévale offert à Monseigneur A. Mansion. 8° (594 S.) Louvain 1955, Publications Universitaires de Louvain.*

Monsignore Auguste Mansion konnte im vergangenen Jahre auf eine vierzigjährige Lehrtätigkeit an der Universität Löwen zurückblicken. Ungemein fruchtbar als Schriftsteller und anregend als Lehrer, ist er einer der allerbedeutendsten Erforscher der griechischen Philosophie des Aristoteles und ihrer Fortwirkung und Ausstrahlung im Abendland. Für ihn ist besonders kennzeichnend die Beherrschung des griechischen Aristoteles und der philologisch geschulte kritische Sinn, der sich im Urteil und in der Textkritik offenbart. Sehr viel hat Mansion auch in der Forschung über die abendländischen Übersetzungen des Aristoteles und ihres Gebrauches bei Thomas geleistet. Noch heute bereitet er eine kritische Ausgabe der Physikübersetzung vor. So ist es sehr zu begrüßen, daß Kollegen und Freunde ihm zum Jubiläum eine Ehrengabe überreichten, die wirklich der Bedeutung von M. entspricht.

Da die allermeisten Beiträge sich mit dem griechischen Aristoteles beschäftigen, für den ich nicht kompetent bin, und eine leere Aufzählung wenig Zweck hat, so

beschränke ich mich auf einige Hinweise auf Arbeiten betreffs Aristoteles in der lateinischen Welt.

An erster Stelle sei genannt die kurze Lebensskizze von *L. De Raeymacker*, Monseigneur Augustin Mansion, die den äußeren Lebensgang vom Jahre 1900, da er als Student am Institut supérieur de Louvain sich einschreiben ließ, über seine Ernennung zum Professor und sein stilles fruchtreiches Wirken bis zum heutigen Tag würdigt. Besonders aufschlußreich ist der Artikel von *G. Verbeke* L'oeuvre scientifique de M. Mansion, 11—44. Denn er gibt eine Übersicht über einen großen Teil der Aristotelesforschung der letzten Jahrzehnte, an der M. hervorragend beteiligt ist.

*E. Franceschini* behandelt die doppelte Übersetzung der ps.-aristotelischen Schrift *Περί χρομάτων*, De coloribus, 451—469. Es gibt zwei Übersetzungen: die eine Teilübertragung in Cod. Pl. 13 sin 6 (S. Croce) der Laurentiana in Florenz (A), die andere, vollständige, Vulgata genannt, in wenigstens 7 Hss (B). Beide Typen sind anonym. *Minio Paluello* hat nun mit gutem Recht auf Grund von Stilkriterien die Vulgata für Bartholomaeus de Messina (c. 1258—1266) in Anspruch genommen, während Franceschini die Teilübersetzung Wilhelm von Moerbeke zuteilen möchte. Auf Grund der Stilkriterien Moerbekes, die ich vor 1923 für die Redaktion der *Metaphysica Moerbekiana* (vgl. Die griechisch-lateinische *Metaphysikübersetzung* des Mittelalters, BeitrGeschPhThMA Suppl. 2, 106—113) gesammelt und später noch vervollständigt habe, kann ich Franceschini nur bestimmen. Er macht ferner die mir gut begründet scheinende Hypothese, daß Moerbeke seine Übersetzung unvollendet gelassen habe, da ihm mittlerweile die vollständige Übersetzung des Bartholomaeus bekannt geworden war.

Aufschlußreich ist auch der Beitrag von *D. A. Callus O.P.*, The Treatise of John Blund on the Soul, 471—495. Man weiß heute, daß über den naturphilosophischen Aristoteles in Oxford, wo das Verbot Curzons nicht galt, eher Vorlesungen gehalten wurden als in Paris und daß in Paris gerade die *natio anglicana* schon 1252 oder noch früher damit anfang. Einer der ersten Erklärer, wenn nicht der erste, war der Engländer John Blund. Von seinem Leben ist wenig bekannt. 1232 hatte er wenigstens 10 Jahre Theologie gelehrt und vorher die Artes. Ob nur in Oxford oder auch in Paris geht aus dem Zeugnis des Heinrich von Avranches nicht völlig eindeutig hervor. 1231 lehrte er jedenfalls Theologie in Oxford. 1234 ist er Kanzler von York. Die einzige bis jetzt von John bekannte Schrift ist ein *Tractatus de anima* in Cod. 120 des St. John's College in Cambridge, ff. 123<sup>r</sup>—134<sup>r</sup>, 141<sup>r</sup>—155<sup>r</sup>. Ihm ist die Studie von C., der eine Ausgabe vorbereitet, gewidmet. Der Traktat ist jedenfalls vor 1220 verfaßt, also wohl das älteste Zeugnis für eine Beschäftigung mit *De anima*. Die Datierung vor der Auswanderung 1209 scheint mir nicht bewiesen, da schon 1214 normale Verhältnisse wieder einzogen. Wie C. in einer Kapitelübersicht zeigt, ist die Abhängigkeit vom *liber sextus* des Avicenna sehr stark; Averroes kommt für diese Zeit noch nicht in Betracht; steht ja selbst der junge Thomas noch vielfach unter dem Einfluß von Avicenna. C. gibt auch einige charakteristische Lehren Blunds. Er verwirft, daß die Himmelskörper durch geistige Wesen bewegt werden, er lehnt die Materie in den Seelen gegenüber Avicenna entschieden ab. Für die Einheit der Lebensform im Menschen tritt er ein.

Nach einer Vorbemerkung über die Überlieferung des lateinischen und semitischen Textes behandelt *L. Minio Paluello*, Le texte de *De Anima* d'Aristote, la tradition latine avant 1500, 217—243, die Überlieferung der verschiedenen lateinischen Übersetzungen von *De anima*. Die erste griechisch-lateinische Übersetzung von *De anima* verdanken wir Jakob von Venedig, wie M. P. in einem Aufsatz der *Trad* 1953 nachgewiesen hat. Jetzt untersucht er das Verhältnis zum gebrauchten griechischen Text. Wilhelm von Moerbeke hat dann eine Redaktion vorgenommen, wie M. P. zum Teil auch durch die bekannten bei Wilhelm gebräuchlichen Änderungen der Worte beweist. Wilhelm benutzte vielleicht mehrere griechische Texte. Außerdem hat Moerbeke die *Lemmata* von l. 3 c. 4—9 aus dem Kommentar des Johannes Philoponos neu übersetzt. Von Prähumanisten und Humanisten haben wir die Übersetzungen des Georg von Trebisunt und des Johannes Argyropoulos, die auch in den Ausgaben steht. Von Übersetzungen aus dem Arabischen ist vollständig erhalten jene des Michael Scottus — er ist sehr

wahrscheinlich der Verfasser — und die Lemmata, die im großen Averroeskommentar als *alia littera* bezeichnet werden. Sie stammen aus einem arabischen Text des Ishaq ibn Hussain, der als Ganzes nicht erhalten ist. Die Arbeit von M. P. läßt einen weiteren Blick in das noch vor wenigen Jahren dunkle Gebiet der Aristotelesübersetzungen tun.

Die Studie von O. Lottin, *Aristote et la connexion des vertus morales*, 143 bis 164, ist deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil sie eindeutig beweist, daß Thomas unter dem Einfluß der vor kurzem neu übersetzten Nikomachischen Ethik über die Verbundenheit der moralischen Tugenden eine neue Ansicht aufstellt. Vorher hatte man zwei Erklärungen: Die moralischen Tugenden sind entweder unmittelbar unter sich verbunden oder jede einzelne mit der Klugheit. Außerdem faßte man bis etwa 1215 die moralischen Tugenden als übernatürliche auf, deren Band die Liebe war. Gottfried von Poitiers unterscheidet dann natürliche und übernatürliche Tugenden. Durch Philipp den Kanzler kommt eine weitere Scheidung von Tugend im weiteren und engeren Sinn; nur für Tugend im weiteren Sinn ist eine Verbindung da. Nun tritt Aristoteles ein. Nach ihm entquillt die moralische Tugend aus einem natürlich guten Urrgrund. Sie wird Tugend durch die leitende Vernunft, die *prudentia*. Keine moralische Tugend ohne *prudentia*, die allgemeine Tugend für alle anderen ist, und keine *prudentia* ohne die anderen moralischen Tugenden. Albert, der erst in den *Quaestiones in Ethicam* die Nikomachische Ethik kennt — was sagt er im späteren Ethikkommentar? —, bleibt auf halbem Wege stehen: Die moralischen habitus haben von der Klugheit den Tugendcharakter. Aber er setzt die Klugheit der *Synderese* gleich und lehrt, daß Klugheit ohne die anderen Tugenden sein kann. Er zerstört damit die These des Aristoteles. Anders Thomas. Er trennt scharf *Synderese* und Klugheit, die erste geht auf das Ziel, die zweite auf die Mittel. Sie entfernt die Hindernisse und lenkt die Leidenschaften auf das Gute. Daher keine Tugend ohne Klugheit.

Anneliese Maier hat schon in zahlreichen Arbeiten die Bedeutung der Aristoteleskommentare des 14. Jahrhunderts nachgewiesen; sie sind die Vorbereitung der neuen exakten Physik. In vorliegendem Aufsatz, *Verschollene Aristoteleskommentare des 14. Jahrhunderts*, 515—541, bringt sie aus reichster Kenntnis der handschriftlichen Literatur Notizen zu verlorenen Werken dieser Kommentare. Sie geben einigen Aufschluß über den Inhalt und können unter Umständen zu Auffindung derselben führen. Es sind vor allem ein *Metaphysikkommentar* des Franciscus de Marchia O.F.M., ein *Physikkommentar* des Geraldus Odonis O.F.M. und die *Quaestiones physicorum* des sehr bedeutenden Thomas Anglicus (Thomas de Wilton) — alle aus Zitaten des Johannes Canonicus. Aus dem Kreise der Oxforder Mertonenses werden Richard Fitzralph der *Armacanus* — in den Hss auch *Syraf!* genannt — und Richard Killington mit *Quaestiones super librum Physicorum* angeführt. Aus der Buridanschule konnte mit guter Wahrscheinlichkeit ein Kommentar zu *De generatione* von Nikolaas de Oresme identifiziert werden und vielleicht auch ein *Physikkommentar* des Pariser Naturphilosophen Dominicus de Clavasio. Nicht zuletzt durch die Verdienste von M. ist die Kenntnis der naturwissenschaftlichen Artistenschule des 14. Jahrhunderts, die anfänglich ebenso wie jene des 13. Jahrhunderts etwas vernachlässigt war, ganz bedeutend gewachsen. Für das 13. Jahrhundert, zumal das englische, stehen wir noch in den Anfängen.

Fr. Pelster S. J.

*Plato latinus. Vol. III: Parmenides usque ad finem primae hypothesis nec non Procli commentarium in Parmenidem pars ultima adhuc inedita interprete Guillelmo de Moerbeke. Ediderunt praefatione et adnotationibus instruxerunt R. Klibansky et C. Labowsky (Corpus Platonicum Medii Aevi auspiciis Academiae Britannicae adiuvantibus instituto Warburgiano Londinensi unitisque Academiis edidit R. Klibansky). In aedibus instituti Warburgiani Londinii 1953.*

Der Kommentar des Proclus zum platonischen Parmenides, ein Werk gewaltigen Ansehens und Einflusses bis in die Neuzeit hinein (vgl. *Praefatio, De auctoritate Procli*, IX—XII), bricht in unseren griechischen Handschriften im 7. Buche mit dem Zitat *Parm. 141 E<sub>10</sub>—142 A<sub>8</sub> ab*. Dieser fehlende Kommentarschluß,